



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Volksaberglaube.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Volksaberglauben. Wie überall, besonders auf dem Lande, so haben sich auch in Westfalen viele abergläubische Gebräuche erhalten, so daß noch 1669, also acht Jahrhunderte nach Einführung des Christentums, der Große Kurfürst eine Verordnung zur Abstellung derselben erlassen mußte. So wird in einem interessanten Altentstücke dagegen geeifert, „daß auf Matthia-Abend Blätter ins Wasser gelegt; auf Petritag der Söllvogel ausgetrieben; gewisse Leute durch Anblasen von Erbschmieden gebeutet; Schweinshaare ins Feuer gelegt, am Neujahrstage die Bäume gebunden; Johanniskraut oder Donnerlauch auf Johannis-tag in die Wände gesteckt, Geister verwiesen, Osterfeuer angezündet und dabei allerlei Gefänge mit Mißbrauch des Namens Gottes gesungen, auch viel Mutwille getrieben; bei Einlegung des Flachs ins Wasser zugleich Brot, Butter und Schmalz u. dergl. eingebunden und mit eingelegt; Johanniskränze oder Kronen angehängt; Opfer gebeten; die Beseichen gebüget; Erbbrunnen gegen gewisse Krankheiten gebraucht; auf Maitag das Vieh gequicket und die Quickrute an die Thüren und Hecken des Hofes ausgesteckt; auf drei Feiertage gesegnet; das Haar gegen gewisse Krankheiten abgeschnitten und mit Feuer verbrennt; item bei Leichen das Reesstroh verbrannt und das Totengebot zuletzt an einen hohlen Baum gebracht werde; wie auch auf gewisse Tage das Vogelschießen gehalten worden“ u. s. w. Im Paderbornischen ist außer der Gespensterfurcht und dem Hexenglauben besonders die Anwendung sympathetischer Mittel und das Besprechen im Schwange. So umwandelt der Besprecher mit seinem weißen Stäbchen ein Feld, auf das er die Scholle eines verpändeten Ackers geworfen hat, und schützt es vor Sperling, Würmern und Meltau. Ferner heilt er ein krankes Pferd mittelst eines mit dessen Blute besprengten Tuches. Annette v. Droste-Hülshoff erzählt eine sehr charakteristische Geschichte derart. Als einst einige spottsuchtige Dachdecker einen Besprecher verhöhnten, welcher im Garten die Raupen mit seinem Zauberstäbchen von den Koblköpfen bannte, drohte dieser, ihnen die Raupen aufs Dach zu schicken. Ein schallendes Hohngelächter war die Antwort. Da stellte unser Hexenmeister Stäbchen an die Wand ihres Gebäudes und alsbald zogen die Raupen kolonnenweise zum Dache hinan, so daß sich die Arbeiter ganz erschrocken flüchteten. Ob wohl die Zauberstäbchen mit stark riechenden Essenzen getränkt waren?

Die meisten dieser abergläubischen Gebräuche wurzeln in dem früher heidnischen Götzendienste, an dem die alten Sachsen ja so zäh hingen; mitunter aber sind sie auch ein seltsames Gemisch mit wirklicher Frömmigkeit. So wird der Tod eines Hausvaters im Münsterlande seinen Bienen angesagt mit den Worten: „Einen Gruß von der Frau, der Herr ist tot.“ Dies geschieht, damit die Bienen nicht wegziehen. Der Tote wird feierlich angezogen, erhält einen flimmernden Kranz und Strauß von künstlichen Blumen, damit er am jüngsten Tage in diesem Aufzuge möglichst feierlich vor Gott erscheine. Die Geister und Gespenster im Münsterlande sind in der Regel sehr harmlos und lassen sich durch Rosenkränze bannen, wie die „Sonntagsspinnerin“, der „diebische Dorfgräber“ und der „kopflose Geiger“. Ebenso unschädlich sind die „Timpfüt“, kleine Männlein mit eisgrauem Bart und dreieckigem Hute, sowie die „Langhüte“, übernatürlich große, hagere Gestalten mit langen Schlapphüten. Bei Feuersbrünsten entweicht oft der Hausgeist, und dann gerät die abgebrannte Familie selbst bei Unterstützungen, wenn der „spiritus familiaris“ nicht wiederkehrt, in große Not.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung ist das sogenannte „Vorgesicht“, vergleichbar mit dem „second sight“ der Hochschotten; es ist ein bis zum Schauen oder Hören gesteigertes Ahnungsvermögen, das manchen Personen als besondere Gabe innewohnt. Man kennt dieselben gewöhnlich äußerlich an ihrem Flachshaar, ihrem geisterhaften Blick und ihrem durchsichtigen Teint. Ihre Gabe äußert sich besonders in Mondnächten; dann sieht der „Vorschauer“ Leichenzüge, kämpfende Heere, hört Worte selbst in fremder Sprache, die dann später wirklich an derselben Stelle gesprochen werden. Man erzählt sich hierüber höchst merkwürdige Geschichten, z. B. aus Napoleons Jugendzeit, während er noch auf der Kriegsschule zu Brienne war. Die Gabe des Vorschauens soll sich auch auf einen andern übertragen, wenn einer dem Vorschauer über die linke Schulter sieht. Im Festhalten dieser abergläubischen Gebräuche hat sich der Münsterländer am konservativsten gezeigt, wie auch sein Dialekt der ausgeprägteste ist. Besonders charakteristisch bei ihm ist die Aussprache der Zisch- und Rehl-laute; selbst das „g“ lautet wie ein „ch“. Auffallend für uns ist namentlich die Wiedergabe des Lautes „sch“, so daß beispielsweise das Wort „Schinken“ ähnlich klingt wie unser „Stinken“, oder besser getrennt gesprochen „S—hinken“, wie mit griechischen Buchstaben „σχιγκεν“. Selbst nach vieljährigem Aufenthalte in der Fremde verliert der Westfale und besonders der Münsterländer das Eigentümliche seines Dialektes nicht. Weil nun gerade der Münsterländer sich am hartnäckigsten gegen jede Neuerung verschließt, erscheint er wohl dem Fortgeschrittenern als geistig beschränkter. Und wie es fast überall in deutschen Ländern einen Strich oder Flecken gibt, von dem man sich lächerliche oder dumme Streiche erzählt, so hat auch das Münsterland sein Abdera oder sein „Schilda“.

Beckum, das westfälische Schilda. Es ist das Städtchen Beckum bei Hamm an der Lippe. Man erzählt sich von ihm fast dieselben „Schwabensstreiche“ wie von den Schildbürgern. So bauen sie ein Rathhaus, vergessen aber die Fenster, alsdann wollen sie das Sonnenlicht in einem Sacke auffangen und hineintragen. Ferner säen sie Salz, wollen einen Krebs als Schneider mit seiner Schere zum Tuchschneiden gebrauchen u. s. w. Dann lassen sie sich Pferdeäpfel für sogenannte Pferdeeier aufschwätzen, ziehen einen Ochsen auf das Kirchturmdach hinauf, um dort das Gras abzuweiden, aber das Tier kommt dabei um, u. dergl. mehr. Einmal ward die Bürgerschaft durch großen Feuerlärm beunruhigt. Als sie aber mit Spritzen zu der vermeintlichen Brandstätte eilten, erkannten sie den Vollmond, welcher leuchtend hinter einem Berge hervortrat. Mit einer Nachbargemeinde machten sie aus, daß sie gemeinsam einen Verbindungsweg zwischen ihren Dörfern herstellen wollten und zwar auf der rechten Seite. Jede Gemeinde begann nun den Weg von ihrem Dorfe aus rechts, als sie aber in der Mitte zusammentreffen sollten, befanden sie sich auf entgegengesetzten Seiten, deshalb mußten sie die Verbindung durch einen besondern Duerweg herstellen. Sehr komisch berührt auch den Fremden ein Wegweiser mitten in der Stadt aus alter Zeit, worauf geschrieben steht: „nach Beckum“. Nachdem der hochwohlweise Rat von Beckum nach langem Hin- und Herreden sich endlich für den Bau einer Eisenbahn entschlossen hatte, legte man dieselbe ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt an, vermutlich, um sich nicht von dem Keisefieber anstecken zu lassen, oder um sich durch möglichste Abgeschiedenheit vor Ansteckung